

# In ihren Händen liegt der Brexit

Die britischen Konservativen stecken in der tiefsten Krise ihrer Geschichte. Jetzt sollen sie über einen neuen Premierminister entscheiden – und damit über den EU-Austritt **VON JAN ROSS**



Drei von 160.000 Tories: Margaret Milner-Williams, Jonathan Richards und Janet Palmer (von links)

ANDOVER, ENGLAND Sie sind sehr nett und sehr rechts. Sie sind sehr rechts und sehr nett. Man kann sich keine sympathischeren Leute vorstellen als die drei Mitglieder des Kreisverbands der Konservativen Partei im Nordwesten der Grafschaft Hampshire, die an diesem Sommervormittag für den Besucher aus Deutschland in ihre Geschäftsstelle gekommen sind. Gebildete, wohlhabende Ruheständler in ihren Siebzigern, allesamt freiwillig engagiert in karitativen Vereinen. Janet Palmer, früher Personalmanagerin in einer Briefpapier-Firma, trägt ein T-Shirt mit dem Schriftzug »Help for Heroes«: eine Organisation, die Betreuungseinrichtungen für ehemalige Soldaten betreibt, die in Schwierigkeiten geraten sind. Um zehntausend Vetera-

erste britische Militärflieger begraben liegt, der bei einem Absturz seiner Maschine ums Leben kam, im Jahr 1912. Dies ist englische Provinz wie aus dem Bilderbuch – oder wie aus einem Detektivroman von Agatha Christie; tatsächlich kommt der friedliche Ort in einem ihrer Bücher vor, in *Die Morde des Herrn ABC*, wo das erste Verbrechen in Andover geschieht.

Zusammen mit rund 160.000 anderen Tory-Mitgliedern werden Janet Palmer und ihre beiden Parteifreunde bis Ende Juli über den neuen Vorsitzenden der Konservativen und damit über den künftigen Premierminister des Vereinigten Königreichs entscheiden. Das Porträt von Theresa May, das an der Wand im Verbandsbüro hängt, wird abgenommen und durch ein Bild des früheren Londoner Bürgermeisters Boris Johnson oder des Außenministers Jeremy Hunt ersetzt werden – zwischen ihnen findet die Urwahl der Parteibasis statt.

Wie denken und fühlen die Freizeitpolitiker, die über die Führung der fünftgrößten Volkswirtschaft auf dem Globus, einer Atommacht mit ständigem Sitz im UN-Sicherheitsrat, befinden werden? Über den Regierungschef eines Landes, das in einer abenteuerlichen Krise steckt, weil es am 31. Oktober aus der EU ausscheiden will, aber nicht weiß, wie?

Mit einer Geschichte von zwei Jahrhunderten, in der sie sich immer wieder gehäutet und verwandelt, an veränderte Verhältnisse angepasst haben, sind die Tories wahrscheinlich die erfolgreichste Partei der Welt. Können sie im Großbritannien der Zukunft ihre führende Rolle verteidigen – oder kommt das Erfolgsmodell an sein Ende?

Der Brexit hat sich zur existenziellen Gefahr für die britischen Konservativen entwickelt. Wie Hunderte seiner Parteifreunde hat der Kreisvorsitzende Jonathan Richards, ein pensionierter Tierarzt und Forscher in der Pharmaindustrie, Anfang Mai bei den Lokalwahlen seinen Sitz in der Kommunalvertretung verloren: »Ich war einer von Theresa Mays Sündenbock-Stadträten« – von langjährigen treuen Wählern verlassen, weil Regierung und Parlament den Ausstieg aus der EU nicht fristgerecht geschafft haben. Das Ergebnis des Referendums von 2016 endlich umzusetzen, dem mehrheitlichen Volkswillen Geltung zu verschaffen, ist für viele Briten, besonders auf der rechten, stark patriotischen Seite des politischen Spektrums, zu einer Symbol- und Testfrage für die Demokratie geworden.

Zorn und Scham über das Brexit-Versagen der eigenen Partei empfinden dabei auch zahlreiche Tory-Mitglieder und -Funktionäre. »Ich habe mich geweigert, Wahlkampf zu machen«, sagt Janet Palmer über die Kommunalwahlen im Mai. Nordwest-Hampshire ist konservatives Kerngebiet, eine ländliche Region im wohlhabenden Südosten Englands, dazu noch mit militärischer Tradition; das Hauptquartier des britischen Heeres hat hier seinen Sitz. Wenn die Tories in solchen Hochburgen den politischen Lebensmut verlieren, sind ihre gesamte Machtbasis und Regierungsfähigkeit, ist womöglich sogar ihr Dasein bedroht.

Daher die momentane absolute Fixierung auf ein schnelles und gründliches Ende der britischen EU-Mitgliedschaft, vom nationalen Spitzenpersonal in London bis zu den Liebhaberpolitikern hier im Kreisverband. Der Austritt ist eine Überlebensnotwendigkeit geworden, das einzige verfügbare Mittel, die Konkurrenz der neu gegründeten »Brexit-Partei« des eingefleischten Antieuropäers Nigel Farage wieder loszuwerden. »Sobald der Brexit geschafft ist, werden sie verschwinden«, ist sich Margaret Milner-Williams sicher, die Dritte im Parteibüro in Andover, in ihrem früheren Berufsleben Gründerin und Leiterin einer Privatschule.

Um die Zukunft des Vereinigten Königreichs außerhalb der EU machen sich diese Konservativen keine Sorgen. »Wir haben die Stärke des Commonwealth hinter uns«, der Staatengemeinschaft, die aus dem britischen Empire entstanden ist, meint Janet Palmer. »Ich habe Freunde in Neuseeland, die haben es uns übel genommen, dass wir uns der EU angeschlossen haben. Sie können es gar nicht erwarten, dass wir austreten und wieder in ihre Reihen zurückkehren« – in die Gemeinschaft von englischsprachigen Ländern wie Australien oder Kanada, mit denen Großbritannien in Janets Augen mehr gemein hat als mit den Europäern. Im Übrigen, stellt sie fest, brauche man keinen französischen Wein. Man könne auch welchen aus Chile oder Neuseeland trinken. Länder wie Neuseeland oder Australien, versichert Margaret Milner-Williams, würden stark auf Großbritannien blicken – aus Angst vor China. Und EU-Zölle seien halb so schlimm, weil viele Agrarprodukte sowieso aus Afrika kämen.

Trotz dieses Brexit-Enthusiasmus ist allerdings keineswegs klar, ob die Konservativen die politischen und sozialen Kräfte, die im Austrittsvotum am Werk sind, wirklich aufnehmen und verarbeiten können. Kit Malthouse, als Unterhaus-Abgeordneter für Nordwest-Hampshire der parlamentarische Vertreter seiner drei Parteifreunde in Andover (und ein Vertrauter des favorisierten Führungskandidaten Boris Johnson), beschreibt die Lage bei einem Gespräch in London so: »Es gibt ein Verlangen nach dem Gefühl von

Kontrolle. Die Leute hungern nach einem Prozess des nationalen Aufbaus, der Stärkung der fundamentalen Bande der Gesellschaft.« Der Brexit handelt aus dieser Sicht nicht einfach davon, staatliche Selbstbestimmung zurückzugewinnen. Es artikuliert sich darin vielmehr ein generelles Bedürfnis nach mehr Schutz und Sicherheit, nach Identität und Stabilität in einer dramatisch durchgeschüttelten Welt.

Das ist ohne Zweifel richtig. Viele, die beim Referendum dafür gestimmt haben, die EU zu verlassen, waren Modernisierungsverlierer, etwa Leidtragende der Deindustrialisierung des englischen Nordens. Für eine Menge von ihnen dürfte das Brexit-Votum wenig mit Europa zu tun gehabt haben. Es war vor allem der Versuch, im unheimlich beschleunigten Expresszug der Geschichte auf die Bremse zu treten.

Nur: Es ist wesentlich die Politik der Tories gewesen, seit der marktradikalen Regierungszeit von Margaret Thatcher in den 1980er-Jahren, die Großbritannien so umgepflügt und aus ihm das Land der heutigen enormen ökonomischen Ungleichheiten gemacht hat. Was haben die Konservativen, jenseits des Brexits, den Verunsicherten und Enttäuschten zu bieten? Wie sollen ausgerechnet sie noch einmal die Partei der nationalen Integration und sozialen Solidarität werden, die der Abgeordnete Malthouse sich vorstellt?

Nicht dass die Tories selbst in jeder Hinsicht glücklich mit der von ihnen vorangetriebenen Revolutionierung der britischen Gesellschaft wären. Manche sind irritiert über die Folgen massiver Einwanderung: »London ist keine englische Stadt mehr«, sagt Margaret Milner-Williams. »Ich bin da aufgewachsen, ich fühle mich da heute wie eine Fremde.« Die Liberalisierung von Sozialnormen und Familienmoral ist ein anderer Schmerzpunkt. Sein Tory-Kreisverband, erzählt Jonathan Richards, hat heute knapp 800 Mitglieder. Bis 2014 waren es rund 1500. Fast die Hälfte von ihnen ist damals ausgetreten, weil die konservative Regierung von Premierminister David Cameron die Homo-Ehe eingeführt hat.

Es ist keineswegs so, dass die gesamte Tory-Basis aus gesellschaftspolitischen Reaktionen bestehen würde. In London trifft man Konservative aller ethnischen Provenienzen und persönlichen Lebensstile, die das volle Spektrum einer modernen Großstadtpartei verkörpern. Selbst in Andover finden sich Tories, die gegen den Brexit gestimmt haben und bekennende Internationisten sind. Aber die Mehrheit der Partei, mit ihren vielen bürgerlichen Ruheständlern, scheint in der Tat in einer eher altmodischen Wertewelt zu leben. »Was zum Teufel hat da eigentlich dieses Mädchen gemacht?«, fragt Margaret Milner-Williams mit erzieherinnenmäßiger Strenge, weil Boris Johnson neulich geflirt wurde, wie er mit herabhängenden Hemdschößen das Haus verließ. Es ist für sie ganz selbstverständlich, dass sich die Freundin um das Problem hätte kümmern müssen.

Das Haupthindernis für eine Renaissance der Konservativen als breit aufgestellte, sozial inklusive Volkspartei allerdings dürfte, anderswo liegen. Es ist der tief verwurzelte, zur zweiten Natur gewordene Thatcherismus der Partei, der ungebrochene, inbrünstige Glaube an Kapitalismus und individuelle Verantwortung. Die Premierministerin der Jahre 1979 bis 1990 war in der Tat eine der großen Figuren des 20. Jahrhunderts, ihre Zerschlagung der lähmenden Gewerkschaftsmacht und Wiederbelebung der Marktwirtschaft eine historische Tat. Für die Tory-Getreuen in Andover jedoch ist sie praktisch eine Heilige. »Ich musste gestern wieder heulen«, sagt Janet Palmer ganz glücklich. Die BBC hat gerade die letzte Folge einer Dokumentation über Margaret Thatchers Karriere ausgestrahlt, diesmal war ihr Rücktritt dran: schwer anrührend natürlich, aber auch ideologisch hochgradig herzerhebend und kräftigend.

Für Janet Palmer und ihre Parteifreunde sind die Rezepte der »Eisernen Lady« weiterhin gültig. Sie wollen öffentliche Sparsamkeit und private Initiative. Ihnen ist klar, dass der Norden Englands wirtschaftlich weit zurückhängt, aber sie denken nicht, dass ihm mit Fördermitteln wirklich geholfen wird. Staatshilfen versickern nach ihrer Überzeugung oder machen abhängig. Die Antwort auf die sozialen Fragen suchen sie wie Margaret Thatcher in einer Art Volkskapitalismus: Mieter kaufen ihre gemeindeeigenen Wohnungen und werden Eigentümer, jeder besitzt Aktien, möglichst von früher staatlichen, nun an die Börse gegangenen Unternehmen. Markt, Wettbewerb, Privatisierung – das alles ist nicht das Problem, es ist die Lösung.

Die Tories von Andover wehren sich dagegen, dass die Konservativen oft als Partei der Herzlosigkeit angegriffen werden. Wir helfen, sagt Margaret Milner-Williams, »aber wir tun es individuell und still, wir nehmen dazu unser eigenes Geld, nicht das Geld anderer Leute«. Das ist kein Gerede, es ist offenbar wirklich die gelebte Sozialphilosophie von Tories wie Janet, Jonathan und Margaret. Zu glauben, dass sich damit die zerrissene britische Gesellschaft des Jahres 2019 heilen lässt, fällt nicht ganz leicht.

www.zeit.de/audio

## Boris Johnson oder Jeremy Hunt?

Entweder der frühere Londoner Bürgermeister Boris Johnson oder Außenminister Jeremy Hunt wird nächster Vorsitzender der Konservativen und damit britischer Premierminister werden. Die Kandidaten sind gegenwärtig auf Vorstellungstour bei den Parteimitgliedern, die zwischen ihnen die Wahl haben. Am 22. Juli soll das Ergebnis verkündet werden. Johnson, ein Vorkämpfer

der Brexit-Kampagne von 2016, erklärt, dass er sein Land auf jeden Fall bis zum 31. Oktober aus der EU führen werde, notfalls auch ohne vertragliche Regelung. Hunt, der beim Referendum für einen Verbleib in der EU gestimmt hatte, jetzt aber den Brexit unterstützt, zeigt sich beim Austrittsdatum flexibler und legt größeren Wert darauf, ein chaotisches Ausscheiden zu vermeiden.

nen kümmert sich der Verein. Aber für den Wohlfahrtsstaat, mit seiner steuerfinanzierten, moralisch neutralen Allgemeinversorgung, hat Janet wenig übrig. Der schmeckt ihr zu sehr nach Bürokratie und Sozialismus. »Ich helfe keinen Leuten«, erklärt sie, »die sich nicht selbst helfen wollen. Ich werde immer Leuten helfen, die sich nicht selbst helfen können.«

Das Parteibüro, in dem wir uns treffen, im Städtchen Andover, eine Stunde Zugfahrt von London entfernt, liegt über einem Bestattungsunternehmen. Ein paar Schritte entfernt steht die Kirche St. Mary, malerische Neugotik aus dem 19. Jahrhundert, aus Großbritannien's größter Zeit unter Königin Viktoria. Davor ein Kriegerdenkmal, dahinter der grasüberwachsene Friedhof, wo der